Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen

Hereusgeber: Frauenkommission der Sozieldemakratischen Bertei der Sehweiz

Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz

**Band:** 12 (1917)

**Heft:** 12

Artikel: Ein Buch der Wahrheit

Autor: E. S.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-351420

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Gleiche Arbeit — Gleicher Lohn.

Mehr wie je verlangen Zeit und Verhältnisse, daß die Frau, die Arbeitermutter, zufolge des allzu geringen Verdienstes des Vaters und der endlosen Teuerung vom häuslichen Herde fortgeriffen wird in die Fabrik, zum Spetten oder sonst zu irgendeiner Erwerbsarbeit. Für die Arbeiterfrau gilt das Wort schon längst nicht mehr: Die Frau gehört ins Haus. Das Kapital begehrt unbarmherzig auch nach ihrer Arbeitskraft, um sie auszubeuten. Vor allem deshalb, weil sie um einen geringeren Lohn arbeitet wie der Mann.

Heute gibt es zahlreiche Frauen und Mütter, die am Schraubstock, an der Drehbank, ja selbst am Amboß stehen, um durch ihre Erwerbsarbeit das eigene Dasein und das ihrer Familie zu erleichtern. So müssen selbst noch indirekt Hilfe für den Krieg leisten. Dieser hat dem Kapital ganz gewaltige Machtmittel in die Hand gegeben, um aus der Frauenarbeit ungeheuren Profit herauszuholen. Die Frau, die oft genug gleiche schwere Arbeit wie der Mann verrichten muß, erhält in den meisten Fällen nur den halben Lohn wie er, oft noch weniger. Sie wird rücksichtslos vom profitgierigen Unternehmertum zur Lohnbrückerin bes

eigenen Mannes gemacht.

Infolge des Umstandes, daß die Frau die gleichen Lebensmittelpreise wie der Mann zu bezahlen hat, soll sie auch das Recht haben, für gleiche Arbeit den gleichen Lohn wie der Mann zu erhalten. Der Weg, der zu diesem Biele führt, ist überall eine starke Organisation. Denn einzig eine zielbewußte Arbeiterschaft kann die heutigen unhaltbaren Verhältnisse bessern. Das beweisen die an manchen Orten durchgeführten Bewegungen gegen die Teuerung, für Lohnerhöhung und Verkürzung ber Arbeitszeit. Ein beredtes Beispiel dafür, was der Zusammenschluß der Frauen vermag, zeigen die Uhrenarbeiterinnen in der Westschweiz, die in großer Zahl dem Metall- und Uhrenarbeiterverband angehören. Ebenso haben unlängft die Textil- und Metallarbeiterinnen in Schottland bedeutende Erfolge errungen. Das alles lehrt, daß die Frau wie der Mann der politischen, gewerkschaft= lichen und genossenschaftlichen Organisa= tion sich anzuschließen und in ihr ihren Ein= fluß zu verwirklichen hat.

Magdalena Müller, Arbon.

# Ein Buch der Wahrheit.

Als ich am Morgen bes 1. August 1914 burch die Hallen bes hamburger Riesenbahnhofes eilte, vorbei an einer stummen Menschenmenge, welche die surchtbare Tatsache, daß der Krieg ausgebrochen, noch nicht faffen konnte, schlugen die Worte an mein Ohr: Kun werden wir erleben, was Wilhelm Lamszus in seinem Buch "Das Menschenschlachthaus" geschilbert hat. Und vor mir tauchten jene Bilder auf, in benen der Verfasser die Schrecken eines kommenden Krieges malt, dem alle Errungen= schaften der modernen Wissenschaft und Technik zu Dienste sind. Heute liegt nun das Buch eines öfterreichischen Schriftstellers vor mir, der als Offizier die Kämpfe an der Isonzofront mitmachte und bessen packend geschriebene, pshchologisch seine Stiggen aus dem Erleben herausgeschaffen wurden und von dem großen Menschenschlachten ein so grauenvolles Bild geben, wie es Lamszus, der immer mit der Möglichkeit des Weltkrieges und seinen Schreden gerechnet, auch nie hatte ahnen konnen. Das im Verlag von Rascher u. Cie. erschienene Buch "Menichen im Rrieg", das der Verfaffer Freund und Feind gewidmet hat, ift ein furchtbarer Notichrei von Menschen, die ber Krieg aus ihrem Leben und Wirken herausgeriffen zum großen Menschen= mord, der sie forperlich und seelisch verstummelt und zugrunde richtet. Bur harten Anklage unserer heutigen Gesellschaftsord= nung werben die seelischen Konflikte jenes Hauptmanns, der von einer gereiften Menschlichkeit getragen und gezwungen ist, seine Landsturmkompagnie auf den verlorenen Posten zu führen. "Er führte seine einsachen Leute, diese Maurer, Monteure, Landarbeiter, die zu Hause über ihren Werktag gebeugt, dahin gelebt hatten, gegen italienische Maurer, Monteure und Landarbeiter. Sie gingen, feuchten hinter ihm her; und er er führte fie. Führte fie, gegen feinen Glauben, aus erbarmlicher Feigheit, und forberte bon ihnen Mut und Tobesberachtung. Er hatte fie beschwatt, hatte ihr Bertrauen migbraucht, weil er eben lieber, für eine Lüge, vielleicht am Leben blieb, vielleicht boch noch heil aus bem Kriege heimkam, als fich für bie Wahrheit, an die er glaubte, sicher füsilieren zu lassen.

In streng realistischer Weise zeigt der Verfasser das Granen des Schlachtfeldes, ben Eindruck, den die direkt von der Front kommenden Lazarettzüge in ihm hinterlassen. "Wie soll ich sie je berschenchen, die Erinnerung an die Wolfe bon Lysol-und Blutgeruch, von Drachennuftern auf die fröhliche Wiefe geblasen? Berbe ich nicht ewig die endlosen Schlangen feben, wie sie so träge herankrochen, als wären sie überfättigt mit Menschenfleisch? Aus hundert Genftern blitten weiße Berbande, stierten verglaste, stumpfe Augen, liegend, hockend, aufeinandergepfercht, Leib an Leib, hingen fie wie blutige Dolden noch auf ben Trittbrettern, als überquellenber Reichtum an Schmerz und Not. Und die jämmerlichen Reste von Araft und Jugend sahen mitleidig, jawohl, mitleidig auf unsern Zug." (Der zur Front geht, von der der Wutschrei gellt: Menschensalat!)

Boll Grauen und bitterer Fronie ift bie Cfizze "Belbentob", wo ein totwunder Offigier in seinen Fieberphantasien plöglich seinen Burschen versteht, über dessen hurrapatriotischen Floskeln und wilde Kriegsbegeisterung er sich so oft geärgert. Eine Granate hat dem unglücklichen Jungen den Kopf vom Rumpfe getrennt, an Stelle des Ropfes faß nach dem Ginichlagen des Geschoffes die schwarze Grammophonplatte, die unmittel= bar vorher im Schützengraben ihre Weisen ertönen ließ. Und jett im wirren Fiebertraum kommt der Offizier plötlich da= hinter, daß dem Kadetten gleich bei seinem Einrücken in die Batterie der Ropf weggenommen worden sei und ersetzt durch eine Grammophonplatte, die nichts verstand, als nur ben National-marsch zu spielen. "Mit ber flachen, runden Scheibe, die man ihm aufgesett, konnte er natürlich nicht begreifen, daß die italienischen Soldaten, die zerfett und blutig an der Batterie borbeigeführt wurden, auch vielleicht zu Saufe geblieben wären, wenn nicht ein Platat an ber Strafenecke fie genau fo gezwungen hatte alles stehen und liegen zu lassen, wie die Mobil-machung in Ungarn die ungarischen Kanoniere." Darum hatte ber Junge immer und immer wieber nur ben ftereothpen Sat gemurmelt: "Totichlagen foll man bie Sunde!" Ift nicht in biefer Stidze eine harte Anklage gegen die hurrapatriotische Sugenderziehung mit ihrer Raffenüberhebung, von der nur ein kleiner Schritt ist zum Raffenhaß?

Am bittersten wird der Verfasser wohl in der Skizze "Der Sieger", die uns einen siegreichen, kommandierenden General in seinem Standquartier hinter ber Front zeigt beim musikalischen Nachmittagskaffee, wo man sich unterhält über die segens= reichen Wirfungen des Rrieges und die Friedensbeftrebungen aus nacktem Egoismus lächerlich zu machen sucht. Daß die ele= gante frohe Gefellschaft in keiner Beise unangenehm an die Schattenseiten des Arieges erinnert wird, dafür hatte der fürsorgliche General gesorgt, indem er dem Garnisonschesarzt be-deutete, daß alles, was Verbände trägt, verstümmelt ist oder sonstwie geeignet erscheint, deprimierend auf die allgemeine Kriegsbegeisterung einzuwirken, künftighin in den Spitälern konsigniert werde. "Wer krank ist, gehört ins Bett und wer sich genügend fraftig fühlt, in die Stadt zu geben und im Raffeehaus zu sigen, der melde sich an die Front zurück, wohin die Pflicht ihn ruft. So sist man benn wohlig und geborgen am Kaffeetisch. "An allen Tatsachen flammte bas Gespräch auf, wurde die segensreiche Wirfung bes Rrieges abgewandelt, ergingen bie Spagmacher sich in wizigen Bemerkungen über das Schreibergeichwät ber Friedensfreunde. Nicht ein einziger faß in der Befellichaft, bem ber Rrieg nicht wenigstens zwei Auszeichnungen gebracht, materielle Sorglosigkeit und eine herrschaftliche Lebensführung wie sie in Friedenszeiten nur viel beneibeten Gelbmagnaten beschieden ist. Der Krieg trug in diesem Kreise bie Maste Anecht Rupprechts einen Sad voll guter Gaben auf dem Rücken und eine Anweisung auf glanzende Karriere in ber Sand." Friedensgedanken tauchen als Schreckensgespenfter auf in diefen Rreifen, die fich erft bann wieder verflüchten, wo bon der Front her, über die man sich in verhängnisvollen Phrasen ergeht, beruhigendes Trommelfeuer ertont — — "Front" — "Seinb" — "Selbentob" — "Sieg" — mit hangender Zunge und rollenden Augen rafen die Roter durch die Belt.

Millionen, die man vorsorglich gegen Thphus, Pocken, Cholera geimpft, hett ihr bis in Raferei! Millionen werden in Züge gehfercht — hüben und drüben, — sahren singend einander entgegen, — und haden, stechen, schießen auf einander los, sprengen sich gegenseitig in die Lust, geben ihr Fleisch und ihre Knochen her für den blutigen Brei, aus dem der Friedensfuchen gebacken werden soll für jene Glücklichen, die ihre Kalbsund Rindshäute für 100 Prozent dem Baterlande opfern, steat die eigene Haufen Blick die wirtschaftlichen Ursachen des Weltfrieges und weiß, daß die wirtschaftlichen Ursachen des Weltfrieges und weiß, daß die großen Kriegsgewinne eine Haupthemmung für die Friedensbestredungen bedeuten. Hier den Beschützer spielen, sich die Taschen vollpfropfen und die andern sterben schädel kaput schlagen, der andere bleibt schön daheim und tapeziert sein Schloß mit Tausendkronenscheinen.

Unerhittliche, blutige Wahrheit gibt das Buch, schildert es das Leben an der Front, spricht es vom Schieben, Treiben hinter der Front. Und eine harte, surchtbare Anklage erhebt dies Buch der Wahrheit uns Frauen. Davon später! E.S.

## Un der Gegaufmaschine.

Frau Weber sist zu meiner Linken an der Gegaufmaschine. Sie näht wie ich "Löchli"säume, Hohlstiche, zwischen zwei Berbindungsnähte oder als Zierabschluß an Kragen, Nermel, Volants und dergleichen. Sie ist Witwe und hat einen zwölfzährigen Buben. Ihre Gestalt ist hochgewachsen und abgezehrt. Sie sieht viel älter aus, als sie in Wirklichkeit ist. Sonst ist sie eine gute, wackere Frau. "Immer schaffen, schaffen," ist ihr Losungswort. Den ganzen Lag, von früh morgens bis spät in die Nacht hinein. Immer schaffen, schaffen Manchmal spricht sie die Worte nur so vor sich hin. Wie sie wieder unversehens ihrem Mund entschlüpfen, wende ich mich fragend an sie:

"Frau Weber! Was haben Sie denn heute so viel zu

schaffen gehabt?"

"Ja, wenn Sie's wissen wollen. Um 5 Uhr mußte ich aufstehen und Treppen puhen. Das mache ich jeden Tag. Dann geht's ins Geschäft, und heute konnte ich nicht einmal das Frühstück zu mir nehmen."

Vor 12 Uhr hat Frau Weber die Direktrice gebeten, sie früher zu entlassen. Sie habe Wäsche im Wasser und während der Mitagszeit müsse sie die noch spülen und auf-

hängen, da die Sonne heute so schön scheine.

Um 2 Uhr pünktlich ist sie wieder an ihrem Plat. "Ach, so viel Arbeit!" höre ich wieder von der linken Seite. "Am Abend muß ich dem Buben seine Hosen flicken und noch so manch anderes tun. Gestern bin ich erst um 11 Uhr schlafen gegangen und heute wird's wieder spät. Immer nur schaffen, schaffen!"

Frau Weber ist eine tüchtige Hausfrau, sie duldet absolut keinen Staub, keine Unordnung. Sie kann sich nicht genug tun im Reinemachen. Und wenn der Tag nochmals so viele Stunden hätte, würde sie keine Hand ruhen lassen.

Wieder wende ich mich fragend an fie:

"Frau Beber! Wollten Sie nicht mit uns Sonntags einen Ausflug machen? Wir Arbeiterinnen an unserem Tische möchten alle zusammen einmal einen schönen Tag verbringen."

"Ach, ich würde ja gewiß gerne mitkommen," tönt es zurück, aber ich habe keine Zeit. Gerade nächsten Samstag muß ich bis spät in die Nacht hinein arbeiten, dann bin ich am Sonntag müde für einen Spaziergang."

"Eine kleine Berstreuung würde Ihnen aber gut tun. Sie sehen so schlecht aus. Sie sagten doch selbst, es falle

Ihnen so schwer, zu schaffen ohne Unterlaß.

"D ja, das Leben ist bitter. Es bringt einem nichts als Arbeit und Sorgen genug, wenn man noch einen Buben hat."

"Gerade seinetwegen sollten Sie doch mitkommen. Welche Freude für ihn, wenn er einmal nach Herzenslust in der freien Luft herumspringen und mit andern Kindern durch Wald und Feld streisen kann."

"Sparen Sie nur die schönen Worte, die nützen mir doch nichts. Die Arbeit geht allem vor, wenn man ehrlich leben und nicht verhungern will. Mir und meinem Buben bilft ja doch niemand, wenn wir nichts zu beißen haben."

"Dho, Frau Weber! So schlimm steht's denn doch nicht. Hach sie noch nie etwas vom Schneiderverband gehört? Auch nichts davon, daß er um Tenerungszulagen und Lohnerhöhungen bei den verschiedenen Geschäften einkommt?"

"Ja, das wäre schon gut, so was könnte man jetzt in der

Ariegszeit gut gebrauchen."

"Nicht wahr? Aber so leicht geht das nicht, Frau Weber. Da müssen eben alle mithelsen. Sie auch! Sie müssen unserem Verein, der Gewerkschaft, beitreten. Sie müssen sich organisieren. Dann erst, wenn alle zu einander halten, ist uns ein voller Erfolg sicher."

"Was sagen Sie? Ich mich organisieren? Alles an-

dere, nur das nicht."

"Glauben Sie vielleicht, Frau Weber, die gebratenen Tauben fliegen einem nur so umsonst in den Mund?"

Mit Frau Weber ist für heute nicht mehr gut reden. Sobald sie nur das Wort Organisation hört, wird sie ungehalten. Die tauge nichts für die Frauen.

Doch diesmal lasse ich mich von ihr nicht so ohne weiteres abtrumpfen. "Nur ein einziges Mal," dringe ich in sie ein, "sollten Sie in unsere Versammlung kommen. Und zwar heute abend. Da werden noch viele andere Frauen hingehen, die auch so geplagt sind wie Sie. Die werden manches zu erzählen wissen, was sie tagtäglich in den Zeiten der Kriegsnot durchmachen müssen. Gegen diese Leiden gilt es sich zu wappnen. Vicht mit Schelten und Fluchen. Die bringen einen nicht weit. Viel nützlicher sind gute praktische Gedanken, die sich in die Wirklichkeit, in die Tat umsetzen lassen."

Frau Weber ist doch etwas nachdenklich geworden. In ihrem scharfgeschnittenen Gesichte kommen und gehen Lichter und Schatten. Manchmal zuckt's wie ein Wetterleuchten darüber hin. Es ist, wie wenn sie in einem har-

ten inneren Kampfe läge...

In die Versammlung ist sie nicht gekommen. Für diesmal hatte sie noch keine Zeit. Es wird noch ein hartes Stück Arbeit sein, sie für unsere Sache zu gewinnen. Doch steter Tropsen höhlt den Stein. Auch wir andern sind nicht von heute auf morgen sehend geworden. Nun will ich's mit der "Vorkämpferin" versuchen. Einige Artikel darin werde ich dickrot anstreichen und dazu schreiben: Etwas zum Nachdenken, gerade für Sie, Frau Weber! Das wird ihre Neugierde und ihrem Widerspruchzgeist reizen. Ich werde wieder und wieder zu ihr hingehen und schließlich — das weiß ich heute schon — wird sie aus lauter Gwunder endlich doch an eine unserer Versammlungen kommen. Und noch eines glaube ich bestimmt zu wissen: Daß sie bald zu unseren eifrigsten und opferfreudigsten Mitgliedern gehören wird.

### Bücherschau.

Kinderland. Die immer rührige "Freie Jugenb" gibt unter diesem Titel ein Kinderbuch heraus, passend für die Kleinen, die gerade zu lesen beginnen, die zum Alter von 13 Jahren. Da es unsern Proletrierelterm schwer fällt, in diesem das Budget so überaus schwer belastenden Jahre für ihre Kinder mehr wie ein Buch zu kaufen, begrüßen wir das Sammelbänden ganz besonders, und umso mehr noch, da es wertvolle Beiträge der verschiedenen Jugendschriftsteller enthalten soll. Das Buch koster inzeln bezogen Fr. 1.50, in Partien Fr. 1.20. Zu beziehen durch die Buchhandlung Freie Jugend, Bäckerstraße 20, Zürich.

Es ist schon so, auch eine Buchhandlung hat sich die Freie Jugend eingerichtet; wir bitten die Leser, ihren Bedarf in Büschern jeder Art bei unseren Ihgendlichen decken zu wollen. Sie bemüht sich, gute Literatur zu vorteilhaften Preisen zu vermitteln. Im Anschluß daran machen wir auf die von der sozialsdemokratischen Partei herausgegebene Broschüre von E. Keinhart ausmerksam: "Was sollen wir lesen?" Im Anhange der Broschüre sinden wir ein Berzeichnis empfehlenswerter Bücher und Schriften. Preis der Broschüre 5 Cts. in Partien bezogen.